



1925-10-05

Das Frauenproblem im Idealstaat

Michaelis Karin

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251004&seite=34&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Karin, Michaelis, "Das Frauenproblem im Idealstaat" (1925). *Essays*. 692.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/692

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Das Frauenproblem im Idealstaat.

Von Karin Michaelis.

So lautet der Titel eines kleinen Heftes, das Margarete *Weinberg* in Curt Kabitzsch' Verlag, Leipzig, herausgegeben hat. Das Heft ist nur 78 Seiten stark, also meinte ich in der Unwissenheit meiner Unschuld oder der Unschuld meiner Unwissenheit, daß ich es im Laufe einer halben Stunde durchfliegen und darauf vielleicht eine kurze, ergötzliche Uebersicht [sic] [Übersicht] schreiben könne. Aber, ach, ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es kostete mich drei volle Mitternachtstunden, das heißt drei Abende lesen im Bett (die einzige Zeit innerhalb 24 Stunden, wo ich Ruhe zum Lesen finden kann), und als ich endlich fertig mit dem Heft war, war ich ganz sprachlos über zwei Dinge: meine eigene beispiellose Unwissenheit und Margarete Weinbergs ungeheures Wissen.

Mit einem an Neid grenzenden Gefühl wunderte ich mich darüber, wie diese Frau – verheiratet oder ledig – Zeit gefunden hat, über ihre Mitschwestern einen solch kolossalen Haufen Tatsachen zu sammeln, die sich durch Jahrtausende erstrecken.

Sie gibt selbst dem Heft den Untertitel: „*Ein Streifzug durch das Wunderland der Utopisten*“, und ich muß sagen, ich fühle mich jetzt wie heimgekehrt von einer langen, anstrengenden, aber über die Maßen lohnenden Reise und noch völlig außerstande, alle Reiseeindrücke und Erinnerungen zu ordnen, die ich von den verschiedenen Stätten des Erdballs, wohin die Reise mich führte, mitgebracht.

Zu Anfang will ich also nur ganz stille, aber auch ganz eindringlich, allen, sowohl Männern als Frauen, raten, sich dies kleine Heft anzuschaffen und es durchzulesen, wenn sie ein paar ruhige Stunden voll Muße zum klaren und scharfen Denken haben. Es wird viel dabei gewonnen werden. Nicht bloß das rein exakte Wissen, das zu erwerben ja immer gut ist, besonders wenn man so leicht dazu kommt! Hier erwirbt man durch eines anderen anstrengende Arbeit für einige Pfennige so viel Wissen, wie man sich durch zehnjähriges, unablässiges Studium auf eigene Hand nicht hätte verschaffen können. Aber nächst dem erfährt man, daß all das, was wir jetzt Frauenfrage nennen, schon vor Jahrtausenden die großen männlichen Geister der damaligen Zeit beschäftigt hat und daß unzählige Versuche gemacht worden sind, um Idealstaaten zu schaffen, wo die Frau in gewissen Richtungen Gleichstellung mit dem Manne erhielt, die die Frauen unserer Zeit so eifrig erstreben. Endlich ergeben der wirklich klare Ueberblick [sic] [Überblick] und die feinen Einzelheiten des Heftes unendlich viel Gesprächsstoff, den zu besitzen wir Menschen ja immer gern haben. Diese Schrift wird sicher in den allermeisten Häusern Anlaß zu Diskussionen für und wider geben. Es ist genug daraus zu entnehmen, ob man nun für oder gegen die moderne Frauenfrage Stellung nimmt.

Leider ist das Frauenproblem im Altertum und durch das ganze Mittelalter so gut wie immer nur als Utopie behandelt worden, und wo die Menschen versuchten, Utopiens Herrlichkeiten durchzuführen, ging der Versuch früher oder später den Weg alles Fleischlichen. Aber gleichviel, die Versuche sind von der Art, daß sie wann immer nochmals gemacht werden können und nochmals gemacht werden *müssen*. Die Zeit verändert das Menschenmaterial, und was sich nicht für die Frauen des Altertums eignete, dürfte vielleicht wie geschaffen für die Mädchen und Frauen unserer Tage sein.

Ich bin auch in der modernen Frauenfrage nicht so bewandert, daß ich mich über dieselbe auszulassen wagte. Nur ist mein kleiner privater Gesichtspunkt der, daß *Freiheit auf allen Gebieten und für alle lebenden Geschöpfe, Tiere wie Menschen, das einzige hohe Endziel des Daseins sein muß*. Alles

kann in Ketten gelegt, alles kann erdrückt, gehindert getötet, verstümmelt werden, nur nicht der Gedanke. Da es der Gedanke ist, der zum Handeln führt, scheint es nicht ausgeschlossen, daß die Freiheit des Gedankens nach Jahren – nach Jahrtausenden vielleicht – auch zur Freiheit des Handelns führen könnte. Die Freiheit des Handelns bringt unumgänglich eine weit größere Verantwortung mit sich als Gebundenheit der Verhältnisse. Vorläufig erscheint uns der Zwang als eine Notwendigkeit für das Kind, für das Tier, für den erwachsenen Menschen, aber niemals kann Zwang guttun, also ist Zwang ein vorläufig notwendiges Uebel [sic] [Übel].

.....

Das Heft, das alle Gebiete streift, beschäftigt sich doch am meisten mit der Frau im Verhältnis zum Manne als Gattin, Mutter und Geliebte, Die Ehe spielt die große Rolle. Nur in wenigen besonderen Fällen der erwähnten Utopien ist die Ehe aufgehoben und das Zusammenleben zwischen Mann und Frau völlig frei. Es scheint, daß die Verfasserin selbst, so unparteiisch sie zu sein versucht, an der Ehe als dem einzig Richtigen festhält. Oder vielleicht lese ich verkehrt.

Dazu ist zu bemerken, daß selbstverständlich – so wie wir Frauen erzogen werden, wie unsere Mentalität sich durch Jahrtausende durch Erziehung und Ueberlieferung [sic] [Überlieferung] geformt hat – uns die glückliche Ehe als der Höhepunkt menschlichen Glückes vorschwebt. Aber da alle Utopisten *weniger mit dem persönlichen Glück als mit dem Wohl des Staates und der Gemeinschaft rechnen*, so ist ihre Auffassung von der Ehe von diesem Standpunkt aus diktiert. Wir sind alle so hübsch einig darin, daß die Ehe in ihrer jetzigen Form wertloser Jux ist, und wir sind ebenso herrlich einig darin, daß wir nichts anderes an ihre Stelle zu setzen haben.

Aber so schön eine Ehe – unendlich selten – sein kann, so sicher ist es auch, daß einer glücklichen Ehe ein ungeheurer Egoismus zugrunde liegt: *Mann, Frau, Kind*. Das ist der Kern. Alles andere kommt weit, weit danach. Also ist die Frage die: Kann aus einer Million vollkommen glücklicher Ehen (habe ich hier nötig, das Wort „Utopie“ zu brauchen?!) ein kleiner, ganz glücklicher Staat erstehen? Ich glaube, nein! Es bedeutet ja nur eine Million ganz kleiner Gemeinschaften voll engherziger Eigenliebe, die so viel wie möglich vor ihre Türschwelle zu scharren versuchen, um es in einem günstigen Augenblick über die Schwelle ins Haus schlüpfen zu lassen.

Platos Staat war niemals auf dem Glück des Individuums begründet. Ein paar tausend Jahre später schrieb Thomas Morus (1516) seinen Staatsroman, der unleugbar besser auf unsere Zeit paßt, aber allerdings auch eine gewisse Umwälzung in der Auffassung der Werte von den Menschen fordert. Thomas Morus ist, soweit ich beurteilen kann, der erste Humanist und Utopist, der eingesehen hat, *daß auch ältere Frauen über das bloße Junggewesensein hinaus ihre Berechtigung haben*. Er schlägt Witwen und ältere Frauen vor, die Würde eines Pfarrers zu bekleiden.

Wie recht hat er! Und wie besteht doch im Grunde Allerwichtigstes der Frauenfrage – *gerade jetzt* – darin, die ungeheuren Kräfte auszunutzen, die dadurch vergeudet werden, daß Frauen, die über das Alter der Liebe hinausgekommen sind (äußerlich, denn innerlich dauert dieses wahrlich bis zu ihrem dreihundertsten Jahr) nur dazu leben, um die Zeit totzuschlagen. Diese Frauen, die Erfahrung geerntet haben, die über die Jahre der Eifersucht, der Angst, der Leiden und Prüfungen hinausgekommen und gereist sind an dem, was sie erlebt und erlitten, stehen mit vollen Händen und Herzen da, und keiner hat

Verwendung für sie. Sie altern, weil sie sich überflüssig fühlen, sie beschäftigen sich mit Bagatellen, weil man nur Bagatellen von ihnen verlangt.

Die junge Frau kann auf gewisse Weise sich selbst durchsetzen. Sie hat ja unter anderem ein Flammenschwert, das alles durchschneidet, ohne stumpf zu werden: *das Geschlecht*. Wenn ein junges Weib sich unter die Füße treten läßt von dem Manne, den sie liebt oder geliebt hat, so ist das eine Schwäche, der sie sich selbst aussetzt und von der sie sich selbst befreien muß. Während es noch Zeit ist und ehe es zur schweren erschlaffenden Gewohnheit wird. Ein moderner Staat, der sich im Ernst der älteren Frauen annähme, sie zwänge (behüte, ich halte an der Freiheit fest, aber gleichwohl!), Zeit, Kraft und Gedanken dem allgemeinen Wohl zu widmen, würde einer großen Zukunft entgegengehen. Wenn im Altertum die geistvollen Utopisten alle darin einig waren, daß die Mutter nur mit dem Säugling zu schaffen haben solle, und das Kind vom dritten bis fünften Jahr an in Gemeinschaft mit andern Kindern und ohne Einmischung von seiten der Eltern erzogen werden solle, so zeugt dies von einer richtigen Auffassung. Der Egoismus der Eltern, mit ihrer Liebe zur Nachkommenschaft gepaart, macht sie blind für des Kindes Wohl. Wenn gleichwohl selbst das minderwertigste Heim dem Kinde wertvoller dünkt als das prächtigste öffentliche Erziehungsheim, so liegt das daran, daß sich in den öffentlichen Heimen sehr selten gerade das vorfindet, was das Kind nötig hat: Wirkliche Liebe, wirkliches Verständnis. Als Krankenpflegerin ist die ganz junge Frau, die freudig diesen Beruf erwählt, unvergleichlich, ebenso als Spielgefährtin für das kleine Kind. Aber wo es die Erziehung selbst gilt, wird die ältere gesunde, seelisches Gleichgewicht besitzende Frau bei weitem vorzuziehen sein, wenn sie den Beruf angreift, wie man Neuland unter den Pflug nimmt: mit dem Recht, das Land ihr Eigen zu nennen.

In „*Die Geschichte der Sevaramben*“ von dem Franzosen Bairasse (1677) wird besonderes Gewicht darauf gelegt, daß alle Menschen in Ehegemeinschaft leben sollen. Die am höchsten auf der Rangliste stehen, bekommen ein paar Frauen mehr, der König natürlich die meisten, nämlich ein volles Dutzend, aber selbst die Sklaven bekommen jeder ihre Frau geschenkt. Etwas Hübsches und Fürsorgliches liegt hierin, das gewiß auch eine Menge sitzengebliebener Frauen der Jetztzeit erfreuen würde. Und solange die Ehe als die einzig zulässige Form für ein Zusammenleben angesehen wird, *müßte wahrlich ein jeder Staat auch allen seinen Bürgern Gelegenheit zum Eingehen einer Ehe verschaffen* – selbst wenn er, wie die seligen Seravamben, Mädcheln von anderen Staaten kaufen müßte, um genug Frauen für die Sklaven herbeizuschaffen. Wir haben keine Sklaven und genug Frauen, denn wir haben zu viele, also könnten die Staaten ja Knaben aus fremden Ländern importieren und sie zu guten Ehemännern erziehen!

In Fontanelles Staatsroman „*Die Philosophenrepublik*“ (1768) schließt jeder Mann am gleichen Tage eine Ehe mit – zwei Frauen! Das ist doch endlich mal ein lustiges Experiment, das man bedauerlicherweise nur im Roman antrifft. Der Grund ist der – in einem echt männlichen Gehirn schlau ausgeheckte Plan – hiedurch die Frauen um so erpichter darauf zu machen, dem Mann zu Gefallen zu leben. Ein ewiger Wettstreit, der in Wirklichkeit sicher damit enden würde, daß alle Männer an Ueberfütterung [sic] [Überfütterung] stürben – vorausgesetzt, daß die Frauen sich nicht gegenseitig die Augen auskratzen oder dem Manne Rattengift ins Essen täten.

In den späteren Utopien findet sich bei Condoreet ein sehr ansprechender Satz: „Die soziale Stellung der Frau läßt hier nichts zu wünschen übrig; denn in Ikarien erwirbt den Ruhm höchster Frömmigkeit der beste Vater, Sohn und Bürger, insbesondere aber derjenige, der das Weib am besten zu

ehren versteht. Schlimmster Aechtung [sic] [Ächtung] dagegen verfällt der Verführer eines jungen Mädchens, der ihr das Eheversprechen bricht.“

Condoreet verlangt auch, daß Frauen ausschließlich von weiblichen Aerzten [sic] [Ärztinnen] behandelt werden und weibliche Geistliche haben sollen. Lykurg hält fest an der Unantastbarkeit der Ehe, doch gestattet er, daß der Ehemann einem andern Manne seine Gattin *leiht* – nicht um einen Stammherrn für sein Gut zu haben – sondern um sich gesunde, wohlgestaltete Kinder zu sichern, die er dann als seine eigenen annimmt!

Daß gewisse utopische Gedanken doch in schöne Wirklichkeit umgesetzt worden sind, beweist der Zusammenhalt unter „den böhmischen Brüdern“, wo das ganze gemeinschaftliche Leben auf Zusammenhalt, Reinlichkeit und Sparsamkeit aufgebaut ist. Ringsum in Europa findet man noch Reste dieser böhmischen Bruderschaften, die sofort auf den ersten Blick an der Reinlichkeit und der Tracht der Bevölkerung sichtbar sind. In dieser Sekte ist den Müttern nur erlaubt, ihre Kinder so lange zu behalten, wie sie stillen, nach dieser Zeit werden sie in Gemeinschaft erzogen. Wenn ein Mann sich zu verheiraten wünscht, meldet er dies der Vorsteherin der Jungfrauen und Witwen, aber ehe die Ehe geschlossen wird – läßt man in der Kirche durch das Los entscheiden, ob auch der Himmel die Wahl billigt.

Daß diese Bruderschaften stark erzieherisch auf die Gemeinde gewirkt haben, geht nicht allein daraus hervor, daß sie volle vierhundert Jahre bestanden haben, sondern auch daraus, daß ein böhmischer Bruder oder eine Schwester, die aus der Gemeinde ausgetreten sind, stets zu ihr zurückkehren, weil das Leben außerhalb derselben sie nicht befriedigt.

Daß Heft schließt mit einer recht oberflächlichen Berührung der Frauenfrage in Sowjetrußland, wo die Fürchterlichkeit und die Verwirrung der Verhältnisse vorläufig ja auch eine Stellungnahme unmöglich machen. Das kleine Heft wird sich vorzüglich zur Benutzung in den Schulen eignen, natürlich nicht als Schulbuch, sondern für Lehrer und Lehrerinnen, die daraus auf die leichtfaßlichste Weise eine Menge Wissen schöpfen können, das auch Kindern überaus zugute kommen kann.

Zum Schlusse nochmals mein ehrerbietigstes Kompliment der Mitschwester, deren männlich klares Gehirn aus der Kenntnis von Vorzeit und Gegenwart eine so kräftige Essenz schuf.

Thurö bei Svendborg, im September 1925.

Das Frauenproblem im Idealstaat.

Von **Karl Michaelis.**

So lautet der Titel eines kleinen Festes, das **Margarete Weinberg** in **Curt Rabig'sch's Verlag**, Leipzig, herausgegeben hat. Das Fest ist nur 78 Seiten stark, also merke ich in der Unwissenheit meiner Unschuld oder der Unschuld meiner Unwissenheit, daß ich es im Laufe einer halben Stunde durchfliegen und darauf vielleicht eine kurze, ergötzliche Uebersicht schreiben könne. Aber, ach, ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es kostete mich drei volle Mitternachtsstunden, das heißt drei Abende lesen im Bett (die einzige Zeit innerhalb 24 Stunden, wo ich Ruhe zum Lesen finden kann), und als ich endlich fertig mit dem Fest war, war ich sprachlos über zwei Dinge: meine eigene beispiellose Unwissenheit und **Margarete Weinberg's** ungeheures Wissen.

Mit einem an **Reid** grenzenden Gefühl wunderte ich mich darüber, wie diese Frau — verheiratet oder ledig — Zeit gefunden hat, über ihre Mitschwester einen solch kolossalen Haufen Tatsachen zu sammeln, die sich durch Jahrtausende erstrecken.

Sie gibt selbst dem Fest den Untertitel: „**Ein Streifzug durch das Wunderland der Utopisten**“, und ich muß sagen, ich fühle mich jetzt wie heimgekehrt von einer langen, anstrengenden, aber über die Mühen lohnenden Reise und noch völlig außerstande, alle Reiseindrücke und Erinnerungen zu ordnen, die ich von den verschiedenen Stätten des Erdballs, wohin die Reise mich führte, mitgebracht.

Zu Anfang will ich also nur ganz stille, aber auch ganz eindringlich, allen, sowohl Männern als Frauen, raten, sich dies kleine Fest anzuschaffen und es durchzulesen, wenn sie ein paar ruhige Stunden voll Muße zum klaren und scharfen Denken haben. Es wird viel dabei gewonnen werden. Nicht bloß das reiz erakite Wissen, das zu erwerben ja immer gut ist, besonders wenn man so leicht dazu kommt! Hier erwidert man durch eines anderen anstrengende Arbeit für einige Pfennige so viel Wissen, wie man sich durch zehnjähriges, unablässiges Studium auf eigene Hand nicht hätte verschaffen können. Aber nächstdem erfährt man, daß all das, was wir jetzt Frauenfrage nennen, schon vor Jahrtausenden die großen männlichen Geister der damaligen Zeit beschäftigt hat und daß unzählige Versuche gemacht worden sind, um Idealstaaten zu schaffen, wo die Frau in gewissen Richtungen Gleichstellung mit dem Manne erhielt, die die Frauen unserer Zeit so eifrig erstreben. Endlich ergeben der wirklich klare Uebersicht und die feinen Einzelheiten des Festes un-

endlich viel Gesprächsstoff, den zu besitzen wir Menschen ja immer gern haben. Diese Schrift wird sicher in den allermeisten Häusern Anlaß zu Diskussionen für und wider geben. Es ist genug daraus zu entnehmen, ob man nun für oder gegen die moderne Frauenfrage Stellung nimmt.

Leider ist das Frauenproblem im Altertum und durch das ganze Mittelalter so gut wie immer nur als Utopie behandelt worden, und wo die Menschen veruchten, Utopiens Herrlichkeiten durchzuführen, ging der Versuch früher oder später den Weg alles Fleislichen. Aber gleichviel, die Versuche sind von der Art, daß sie wann immer nochmals gemacht werden können und nochmals gemacht werden müssen.

Die Zeit verändert das Menschenmaterial, und was sich nicht für die Frauen des Altertums eignete, dürfte vielleicht wie geschaffen für die Mädchen und Frauen unserer Tage sein.

Ich bin auch in der modernen Frauenfrage nicht so bewandert, daß ich mich über dieselbe auszulassen wagte. Nur ist mein kleiner privater Gesichtspunkt der, daß Freiheit auf allen Gebieten und für alle lebenden Geschöpfe, Tiere wie Menschen, das einzige hohe Endziel des Daseins sein muß. Alles kann in Ketten gelegt, alles kann erdrückt, gehindert, getötet, verstümmelt werden, nur nicht der Gedanke. Da es der Gedanke ist, der zum Handeln führt, scheint es nicht ausgeschlossen, daß die Freiheit des Gedankens nach Jahren — nach Jahrtausenden vielleicht — auch zur Freiheit des Handelns führen könnte. Die Freiheit des Handelns bringt unumgänglich eine weit größere Verantwortung mit sich als die Freiheit der Verhältnisse. Vorläufig erscheint uns der Zwang als eine Notwendigkeit für das Kind, für das Tier, für den erwachsenen Menschen, aber niemals kann Zwang guttun, also ist Zwang ein vorläufig notwendiges Uebel.

Das Fest, das alle Gebiete streift, beschäftigt sich doch am meisten mit der Frau in Verhältnis zum Manne als Gattin, Mutter und Geliebte. Die Ehe spielt die große Rolle. Nur in wenigen besonderen Fällen der erwähnten Utopien ist die Ehe aufgehoben und das Zusammenleben zwischen Mann und Frau völlig frei. Es scheint, daß die Verfasserin selbst, so unparteiisch sie zu sein versucht, an der Ehe als dem einzig Richtigen festhält. Oder vielleicht lese ich verkehrt.

Dazu ist zu bemerken, daß selbstverständlich — so wie wir Frauen erzogen werden, wie unsere Mentalität sich durch Jahrtausende durch Erziehung und Ueberlieferung geformt hat — uns die glückliche Ehe als der Höhepunkt menschlichen Glückes vorschwebt. Aber da alle Utopisten weniger mit dem persönlichen Glück als mit dem Wohl des Staates und der Gemeinschaft rechnen, so ist ihre Auffassung von der Ehe von diesem Standpunkt aus diktiert. Wir sind alle so hübsch einig darin, daß die Ehe in ihrer jetzigen Form wertloser Zug ist, und wir sind ebenso herrlich einig darin, daß wir nichts anderes an ihre Stelle zu setzen haben.

Aber so schön eine Ehe — unendlich selten — sein kann, so sicher ist es auch, daß einer glücklichen Ehe ein ungeheurer Egoismus zugrunde liegt: Mann, Frau, Kind. Das ist der Kern. Alles andere kommt weit, weit danach. Also ist die Frage die: Kann aus einer Million vollkommener glücklicher Ehen (habe ich hier nötig, das Wort „Utopie“ zu brauchen?) ein kleiner, ganz glücklicher Staat entstehen? Ich glaube, nein! Es bedeutet ja nur eine Million ganz kleiner Gemeinschaften voll engherziger Eigenliebe, die so viel wie möglich vor ihre Türschwelle zu scharren versuchen, um es in einem günstigen Augenblick über die Schwelle ins Haus schlüpfen zu lassen.

Platos Staat war niemals auf dem Glück des Individuums begründet. Ein paar tausend Jahre später schrieb **Thomas Morus** (1516) seinen Staatsroman, der unleugbar besser auf unsere Zeit paßt, aber allerdings auch eine gewisse Umwälzung in der Auffassung der Werte von den Menschen fordert. **Thomas Morus** ist, soweit ich beurteilen kann, der erste Humanist und Utopist, der eingesehen hat, daß auch ältere Frauen über das bloße Junggewesen sein hinaus ihre Berechtigung haben. Er schlägt Witwen und ältere Frauen vor, die Würde eines Pfarrers zu bekleiden.

Wie recht hat er! Und wie besteht doch im Grunde Allerwichtigstes der Frauenfrage — gerade jetzt — darin, die ungeheuren Kräfte auszunutzen, die dadurch vergeudet werden, daß Frauen, die über das Alter der Ehe hinausgekommen sind (äußerlich, denn innerlich dauert dieses wahrlich bis zu ihrem dreihundertsten Jahr) nur dazu leben, um die Zeit totzuschlagen. Diese Frauen, die Erfahrung geerntet haben, die über die Jahre der Eifersucht, der Angst, der Leiden und Prüfungen hinausgekommen und gereift sind an dem, was sie erlebt und erlitten, stehen mit vollen Händen und Herzen da, und keiner hat Verwendung für sie. Sie altern, weil sie sich überflüssig fühlen, sie beschäftigen sich mit Bagatellen, weil man nur Bagatellen von ihnen verlangt.

Die junge Frau kann auf gewisse Weise sich selbst durchsehen. Sie hat ja unter anderem ein Flammenshwert, das alles durchschneidet, ohne stumpf zu werden: das Geschlecht. Wenn ein junges Weib sich unter die Füße treten läßt von dem Manne, den sie liebt oder geliebt hat, so ist das eine Schwäche, der sie sich selbst auslieft und von der sie sich selbst befreien muß. Während es noch Zeit ist und ehe es zur schweren erschlassenden Gewohnheit wird. Ein moderner Staat, der sich im Ernst der älteren Frauen annähme, sie zwänge (behüte, ich halte an der Freiheit fest, aber gleichwohl!), Zeit, Kraft und Gedanken dem allgemeinen Wohl zu widmen, würde einer großen Zukunft entgegengehen, wenn im Altertum die geistvollen Utopisten

alle darin einig waren, daß die Mutter nur mit dem Säugling zu schaffen haben solle, und das Kind vom dritten bis fünften Jahr an in Gemeinschaft mit andern Kindern und ohne Einmischung von seiten der Eltern erzogen werden solle, so zeugt dies von einer richtigen Auffassung. Der Egoismus der Eltern, mit ihrer Liebe zur Nachkommenschaft gepaart, macht sie blind für des Kindes Wohl. Wenn gleichwohl selbst das minderwertigste Heim dem Kinde wertvoller dünkt als das prächtigste öffentliche Erziehungsheim, so liegt das daran, daß sich in den öffentlichen Heimen sehr selten gerade das vorfindet, was das Kind nötig hat: Wirkliche Liebe, wirkliches Verständnis. Als Krankenpflegerin ist die ganz junge Frau, die freudig diesen Beruf erwählt, unvergleichlich, ebenso als Spielgefährtin für das kleine Kind. Aber wo es die Erziehung selbst gilt, wird die ältere gesunde, seelisches Gleichgewicht besitzende Frau bei weitem vorzuziehen sein, wenn sie den Beruf angreift, wie man Neuland unter den Pflug nimmt: mit dem Recht, das Land ihr Eigen zu nennen.

In „Die Geschichte der **Seravamben**“ von dem Franzosen **Bairasse** (1677) wird besonderes Gewicht darauf gelegt, daß alle Menschen in Ehegemeinschaft leben sollen. Die am höchsten auf der Rangliste stehen, bekommen ein paar Frauen mehr, der König natürlich die meisten, nämlich ein volles Duzend, aber selbst die Sklaven bekommen jeder ihre Frau geschenkt. Etwas Hübsches und Fürsorgliches liegt hierin, das gewiß auch eine Menge süngeliebener Frauen der Jetztzeit erfreuen würde. Und solange die Ehe als die einzig zulässige Form für ein Zusammenleben angesehen wird, müßte wahrlich ein jeder Staat auch allen seinen Bürgern Gelegenheit zum Eingehen einer Ehe verschaffen — selbst wenn er, wie die seligen **Seravamben**, Mädchen von anderen Staaten kaufen müßte, um genug Frauen für die Sklaven herbeizuschaffen. Wir haben keine Sklaven und genug Frauen, denn wir haben zu viele, also könnten die Staaten ja Knaben aus fremden Ländern importieren und sie zu guten Ehemännern erziehen!

In **Fontenelles** Staatsroman „Die Philosophenrepublik“ (1768) schließt jeder Mann am gleichen Tage eine Ehe mit — zwei Frauen! Das ist doch endlich mal ein lustiges Experiment, das man bedauerlicherweise nur im Roman antrifft. Der Grund ist der — in einem echt männlichen Gehirn schlau ausgeheckte Plan — hiedurch die Frauen um so erpichtter darauf zu machen, dem Mann zu Gefallen zu leben. Ein ewiger Streit, der in Wirklichkeit sicher damit enden würde, daß alle Männer an Ueberfütterung sterben — vorausgesetzt, daß die Frauen sich nicht gegenseitig die Augen auskratzen über dem Manne Mattengift ins Essen taten.

In den späteren Utopien findet sich bei **Condorcet** ein sehr ansprechender Satz: „Die soziale Stellung der Frau läßt hier nichts zu wünschen übrig; denn in **Franken** erwirbt den Ruhm höchster Frömmigkeit der beste Vater, Sohn und Bürger, insbesondere aber derjenige, der das Weib am besten zu ehren versteht. Schlimmster Nechtung dagegen verfällt der Verfäherer eines jungen Mädchens, der ihr das Eheversprechen bricht.“

Condorcet verlangt auch, daß Frauen ausschließlich von weiblichen Ärzten behandelt werden und weibliche Geistes haben sollen. **Lykurg** hält fest an der Unantastbarkeit der Ehe, doch gestattet er, daß der Ehemann einem andern Manne seine Gattin leiht — nicht um einen Stammherren für sein Gut zu haben — sondern um sich gesunde, wohlgestaltete Kinder zu sichern, die er dann als seine eigenen annimmt!

Daß diese Bvanderschaften stark erzieherisch auf die Gemeinde gewirkt haben, geht nicht allein daraus hervor, daß sie volle vierhundert Jahre bestanden haben, sondern auch daraus, daß ein böhmischer Bvander oder eine Schwester, die aus der Gemeinde ausgezogen sind, stets zu ihr zurückkehren, weil das Leben außerhalb derselben sie nicht befriedigt.

Das Fest schließt mit einer recht oberflächlichen Beschreibung der Frauenfrage in **Sowjetrußland**, wo die Fürchterlichkeit und die Verwirrung der Verhältnisse vorläufig ja auch eine Stellungnahme unmöglich machen. Das kleine Fest wird sich vorzüglich zur Benutzung in den Schulen eignen, natürlich nicht als Schulbuch, sondern für Lehrer und Lehrerinnen, die daraus auf die leichtfäglichste Weise eine Menge Wissen schöpfen können, das auch Kindern überaus zugute kommen kann.

Zum Schluß nochmals mein ehrerbietigstes Kompliment der Mitschwester, deren männlich klaren Gehirnen aus der Kenntnis von Vorgeit und Gegenwart eine so kräftige Essenz schäuf.